

Ein Leben auf dem Papier

Fanny Lewald und Adolf Stahr
Der Briefwechsel 1846 bis 1852

Band 2: 1848/1849

Herausgegeben und kommentiert
von
Gabriele Schneider und Renate Sternagel

Transkription Renate Sternagel

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2015

Abbildungen auf dem Umschlag:

Fanny Lewald und Adolf Stahr, zwei Zeichnungen von Rudolf Lehmann,
Sommer 1848.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2015
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1104-4
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zum zweiten Band	9
--------------------------------	---

BRIEFE 1848

I. Von Weihnachten 1847 bis Ende Februar 1848	17
<i>Fanny Lewald und Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Das Experiment	17
II. Von Ende Februar bis Ende März 1848	41
<i>Fanny Lewald in Bremen, Düsseldorf, Köln, Paris</i> <i>Adolf Stahr in Oldenburg und Bremen</i>	
Zeugin großer Ereignisse	41
III. Vom 1. April bis 23. Juni 1848	107
<i>Fanny Lewald und Adolf Stahr in Berlin</i>	
Hektische Wochen	107
IV. Von Ende Juni bis Mitte Juli 1848	119
<i>Fanny Lewald in Berlin</i> <i>Adolf Stahr in Berlin, Düsseldorf, Oldenburg</i>	
Familienzwist und Stellensuche	119
V. Von Mitte Juli bis Anfang Oktober 1848	158
<i>Fanny Lewald in Hamburg, Groß Brütz, Helgoland, Hamburg</i> <i>Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Austern, Senatoren, Bataviana und die Maultrommel von Justinus Kerner	158
VI. Vom 10. bis 19. Oktober 1848	236
<i>Fanny Lewald in Köln und Frankfurt</i> <i>Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Paulskirchentage	236

VII. Vom 20. Oktober bis 6. November 1848	261
<i>Fanny Lewald in Weimar und Dresden</i>	
<i>Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Neue Freunde und der Tod einer Liaison	261
VIII. Vom 7. November 1848 bis zum Jahresende	296
<i>Fanny Lewald in Berlin – Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Abschied von den politischen Hoffnungen	296

BRIEFE 1849

IX. Von Anfang Januar bis Ende Februar 1849	407
<i>Fanny Lewald in Berlin – Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
A Room of One's Own	407
X. Von Anfang März bis Anfang Juni 1849	511
<i>Fanny Lewald und Adolf Stahr in Berlin</i>	
Intermezzo dolce	511
XI. Von Anfang Juni bis Anfang August 1849	517
<i>Fanny Lewald in Berlin und Pyrmont</i>	
<i>Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Provinzidylle	517
XII. Von Anfang August bis Ende September 1849	636
<i>Fanny Lewald und Adolf Stahr in Hamburg und auf Helgoland</i>	
Inselfreuden	636
XIII. Von Ende September bis zum Jahresende 1849	641
<i>Fanny Lewald in Berlin – Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Zerwürfnisse und Versöhnungen	641

Anhang	780
1. Adolf Stahr: Lied von Robert Blum	780
2. Otto Lewald an Fanny Lewald	781
3. Aus Karl August Varnhagen von Enses Tagesblättern	784
4. August Varnhagen von Ense an Fanny Lewald	785
5. Fanny Lewald an August Varnhagen von Ense	787
6. Karl August Varnhagen an Ludmilla Assing	788
7. Aus Karl August Varnhagen von Enses Tagesblättern	788
Briefliste	789
Abbildungen	799
Auswahlbibliographie	822
<i>zu den in Band 2 genannten Werken</i>	
Personenregister	831
Werkregister	842
Bildquellen	844
Danksagung	845

VORWORT ZUM ZWEITEN BAND

Seit der Jahreswende 1845/1846, als in Rom Fanny Lewald und Adolf Stahr zuerst aufeinander trafen, sind zwei Jahre vergangen, Jahre, in denen sich diese zufällige Begegnung zu einer der unwahrscheinlichsten Liebesbeziehungen unter deutschen Literaten des 19. Jahrhunderts verfestigt hat. Die römische Leichtigkeit des Seins ist schon lange Vergangenheit, mit der Rückkehr nach Deutschland müssen beide die Schwere der realen Verhältnisse erleben. Adolf Stahrs naive Hoffnung – die übrigens Fanny Lewald von Anfang an nicht teilt –, seine Frau Marie werde in eine Dreierbeziehung einwilligen, zerschlägt sich. Stahrs körperliche Verfassung erlaubt auch nach dem Italienaufenthalt keine Rückkehr in den Staatsdienst, er bezieht Wartegeld statt seines Gehalts und ist gezwungen, als Journalist dazuzuverdienen. Zunehmend empfindet er sich in seinem Heimatort Oldenburg isoliert, das Sonderrecht der Ausnahme, das er für Fanny Lewald und sich beansprucht, die Offenheit, mit der er über die Beziehung spricht, wird selbst von engen Freunden nicht akzeptiert – und er selbst tut durch Menschenscheu und Arroganz das Seine dazu, die Isolation noch zu verstärken.

Fanny Lewalds Situation in Berlin hat sich durch den plötzlichen Tod ihres Vaters während ihrer Italienreise grundlegend verändert. Hatte sie sich zu dessen Lebzeiten durch schriftstellerische Arbeit ihre persönliche Freiheit erkämpft, so muss sie nun schreiben, um ihren Unterhalt zu verdienen und dadurch ihre Selbständigkeit zu erhalten. Eine Selbständigkeit, die jedoch ihre Grenzen hat, denn nach dem Tod eines ihrer beiden Brüder, Moritz, erwartet der andere, Otto, der nunmehr Familienoberhaupt ist, von Fanny Lewald, der ältesten der Geschwister, mit ihm gemeinsam Verantwortung für die jüngeren zu übernehmen. Eine der Schwestern, Else, heiratet 1847 durch Fanny Lewalds Vermittlung den römischen Malerfreund Louis Gurlitt, eine andere, Clara, verhehlicht sich in Königsberg – doch es bleiben immer noch drei unversorgte junge Frauen, die von den Zinsen des väterlichen Erbes leben müssen. Otto Lewald verwirft Vorschläge seiner Schwester Fanny, die Mädchen Berufe ergreifen zu lassen, da es seiner Ehre widerspräche; sie selbst sind wohl auch nicht bereit, den Übertritt zum christlichen Glauben zu vollziehen, um ihre Heiratsaussichten zu verbessern. Zwei von ihnen, Minna und Henriette, sehen die Lebensweise und die Erfolge ihrer Schwester Fanny, die inzwischen aus ihrer schriftstellerischen

Anonymität herausgetreten ist, mit gemischten Gefühlen. Auch Bruder Otto ist zunehmend hin- und hergerissen zwischen Stolz und der Furcht vor dem Urteil der „guten Gesellschaft“.

Trotz aller äußeren Widerstände setzen die beiden Liebenden ihre Beziehung fort, obwohl an eine Scheidung Stahrs und Heirat gar nicht zu denken ist, denn noch ist die Bindung an seine Frau Marie und die fünf Kinder eng.

Das eigentliche Skandalon für die damalige Zeit ist, dass Fanny Lewald und Adolf Stahr ihre Neigung zueinander nicht schamhaft verbergen (wozu bezeichnenderweise schon gehört, dass sie sich in Anwesenheit von Freunden und Lewalds Geschwistern duzen). Sie setzen sich damit bewusst ab von anderen „unheiligen Paaren“ – zu nennen wäre zum Beispiel Fanny Lewalds Bruder Otto, der eine Affäre mit der Hamburger Arztfrau Amalie Chaufepié hat, oder Lewalds Freundin Therese von Bacheracht, die sich jahrelang der Forderung ihres Geliebten Karl Gutzkow beugt, ihre Beziehung streng geheim zu halten. Es sei unwürdig, schreibt Fanny Lewald darüber an Gutzkow, dass er Therese zwingt, sich, wenn sie ihn in Dresden besuche, wie eine Grisette verborgen zu halten, unwürdig, ein Verhältnis zu verheimlichen, das die Welt längst gelernt habe, als ein berechtigtes anzusehen.¹

Was jedoch die Beziehung zwischen Fanny Lewald und Adolf Stahr von Liaisons solcher Art grundsätzlich unterscheidet, ist etwas anderes. Obgleich die beiden einander voller Leidenschaft lieben, wie ihren Briefen deutlich zu entnehmen ist, obgleich sie sich als Mann und Frau betrachten, ist es in den zwei Jahren, die sie sich mittlerweile kennen, dennoch nicht zum „Völlzug“ der Ehe gekommen, sie haben sich, wie sie es ausdrücken, der „Entsagung“ verschrieben – aus Rücksicht auf Stahrs familiäre Situation. Fanny Lewalds Vernünftigkeit und vermutlich die Furcht vor Schwangerschaft werden sicher auch eine Rolle gespielt haben. Dass ihr die „Entsagung“ nicht leicht fiel, beweist neben zahlreichen anderen brieflichen Äußerungen das folgende Zitat:

„Neulich haben sie bei mir, die Herwegh u Otto, sehr geistreiche Gespräche geführt wie Liebe u Ehe eins sein müssten, wie es schandhaft sei, in Liebe die Erlaubnis des Priesters zur Ehe abwarten zu müssen. Wie Liebe das unumstößliche Recht zur Ehe gebe, wie platonische Liebe Wahnsinn sei und enden müsse bewundert zu sein, während man es als Wahnsinn oder Krankheit beklagen müsse – lauter Dinge die ich wusste, die sehr schön u geistreich klangen – u die von Glücklichen unerhört leichtsinnig ausgesprochen wurden, von Menschen, die nicht bedachten, dass sie eine Frau vor sich hatten, die in entsagender Liebe für sich und den Geliebten

die einzige Möglichkeit für eine Zukunft hat. Die Herwegh sagte: Es ist so töricht, wenn die Frauen sagen: Ich opfere mich in Entsagung, als ob sie dem Geliebten nicht dasselbe Opfer auferlegten, als ob sie ein Recht hätten seine Natur zu brechen wie die eigene. – Wie ich das hundertmal empfunden habe, wenn ich, in Liebe aufgelöst, in Deinen Armen gebebt und den flammenden Atem Deiner Liebe in meinen Adern gefühlt habe – der Wonne u des Schmerzes vollsten Kelch – u ich habe doch keinen Ausweg gewusst – keinen, als Entsagung oder Trennung, u diese könnte ich nicht ertragen, Du nicht ertragen. Sieh, ich weiß ja, wir werden wieder Herz an Herz die glühendsten Schmerzen ungestillten Sehnsens empfinden, u doch habe ich nur e i n e n Wunsch, eine Sehnsucht – zu Dir, an Dein Herz, in Deine Arme.“²

Um mit dieser Situation zurecht zu kommen, idealisieren beide ihre Beziehung zu einem heiligen Bund, die Briefe dieser ersten Jahre sind voll von religiöser Metaphorik.

Aber es gibt nicht nur äußere Widerstände, es wird auch beiden zunehmend deutlich, dass sie sehr gegensätzliche Naturen sind. Lewald erkennt, dass Stahr schwächer ist als sie, ein Zauderer, der Schwierigkeiten ausweicht, und wenn es nur ein – im Grunde ersehnter – Ortswechsel ist, der zu einer neuen Berufsmöglichkeit gehören würde, – und der ebenso sentimental wie jähzornig ist. Fanny Lewald folgert aus dieser Erkenntnis, dass sie für Stahr mitdenken und -handeln muss – was wiederum er nicht immer schätzt. Stahr findet Lewald oft zu rational, zu rasch voranstürmend. Ihre enge Bindung an ihre Geschwister ärgert ihn, sobald er darunter leiden muss – ebenso ihre ausgedehnte Korrespondenz und ihr gesellschaftlicher Umgang. Letzteres wird sich in den Jahren, um die es in diesem Band geht, allerdings ändern – Stahr erkennt dankbar an, dass Lewald ihn mit vielen wichtigen Kontakten und Informationen für seine journalistische und schriftstellerische Arbeit versorgt. Was nicht ausschließt, dass er gelegentlich arrogant und ungeduldig die Qualität ihrer „Zuträgerdienste“ bemängelt. Wie er sich überhaupt bei aller Feinsinnigkeit sehr wohl darauf versteht, seine Partnerin zu verletzen.

Fanny Lewald lernt, dass diese Ausfälle zu den weniger angenehmen Seiten von Stahrs Charakter gehören, und findet ihre eigene Weise, damit umzugehen: durch schweigendes Ignorieren, durch Humor, gelegentlich Ironie.

Der Umstand, dass sowohl Stahr wie Lewald schriftstellerisch tätig sind, führt dazu, dass sie über ihre jeweiligen Arbeiten einen fortgesetzten Gedankenaustausch pflegen, sich gegenseitig anregen und kritisieren, was für beide

Bereicherung und Horizonterweiterung bedeutet. Lewald profitiert durch zahlreiche Lektüreempfehlungen Stahrs und schließt manche Wissenslücken, während der Altphilologe Stahr seinerseits, durch Lewald ermutigt, sich auf das Gebiet der Belletristik wagt.

Auf gleichem Gebiet zu arbeiten, bedeutet allerdings auch, nolens volens miteinander in Konkurrenz zu treten, was – bei Stahrs männlichem Superioritätsgefühl und seiner Überempfindlichkeit gegenüber jeglicher Kritik – zu einer Belastung für ihre Beziehung hätte werden können. Fanny Lewald ist sich dieser Gefahr bewusst, als in diesen Jahren fast gleichzeitig Italienbücher³ und historische Romane⁴ von Stahr und ihr erscheinen, und begegnet ihr, indem sie dem Geliebten gegenüber „ihr Licht unter den Scheffel stellt“ und sich so weit zurücknimmt, wie sie es keinem anderen Menschen gegenüber tun würde. Unter diesem Gesichtspunkt ist vermutlich auch ihre Idealisierung seiner Person zur Gottähnlichkeit zu verstehen.

Denn natürlich ist ihr klar, wie nach außen ihre Entwicklungen auseinanderlaufen. Während Fanny Lewald sich in diesen Jahren als professionelle Schriftstellerin etabliert und es vor allem immer besser versteht, sich zu vermarkten – eine Fähigkeit, die Stahr völlig abgeht –, hat ihr Geliebter mit einem „Karriereknick“ zu kämpfen. Vormals Konrektor und Gymnasialprofessor, Gründer und Mittelpunkt eines literarischen und eines philosophischen Vereins, Theater-Erneuerer in Oldenburg, sieht er sich jetzt nach Aufgabe seines Postens und dem Zerfallen der Freundeskreise als einen Gescheiterten.

So stehen die Dinge zu der Zeit, in der dieser zweite Band der Edition der Korrespondenz von Fanny Lewald und Adolf Stahr beginnt – und es sieht so aus, als ob die Revolution von 1848 und 1849, die diese Jahre bestimmt, nicht nur dem Schicksal der europäischen Staaten, sondern auch dem der Protagonisten dieses Buches eine Wende geben könnte. Fanny Lewald kleidet ihre Empfindungen kurz nach Ausbruch der Berliner Märzrevolution in die Frage: „Ich habe bei all diesen Wirren nur den einen Gedanken wie Du: Was werden sie uns bringen?“

ANMERKUNGEN

- 1 Brief Fanny Lewalds an Karl Gutzkow, 3. Dez. 1847, in: Werner Vordtriede (Hg.), *Therese von Bacheracht und Karl Gutzkow. Unveröffentlichte Briefe*, München 1971 (im Folgenden: Vordtriede), S. 60.
- 2 Brief Fanny Lewalds an Adolf Stahr, Nr. 196, vom 9. Nov. 1847.

- 3 Fanny Lewald, *Italienisches Bilderbuch*, Berlin 1847; Adolf Stahr, *Ein Jahr in Italien*, Oldenburg 1847-1850.
- 4 Fanny Lewald, *Prinz Louis Ferdinand*, Breslau 1849; Adolf Stahr, *Die Republikaner in Neapel*, Berlin 1849.

I. VON WEIHNACHTEN 1847 BIS ENDE FEBRUAR 1848

FANNY LEWALD UND ADOLF STAHR IN OLDENBURG

DAS EXPERIMENT

...und wir wollen hoffen, dass wir einen sehr lieben Tag
u einen schönsten Abend haben werden

Für Fanny Lewald beginnt das ereignisreiche Jahr 1848 im stillen Oldenburg, wo sie von Weihnachten bis Ende Februar Quartier genommen hat, um – auf Stahrs Drängen und gegen ihre eigentliche Überzeugung – mit Adolf und Marie Stahr das Experiment einer „Ehe zu dritt“ zu machen. Es geht gut – zumindest nach außen hin. Marie Stahr hat Fanny Lewald eine kleine Wohnung in der Kurwickstraße und eine Zugehfrau besorgt. Man trifft sich täglich zum Tee, zum Spazierengehen, zu Theaterbesuchen. Auch die Oldenburger Gesellschaft, der die Turbulenzen der letzten Jahre im Hause Stahr nicht verborgen geblieben sind, reagiert einigermaßen gelassen. So schreibt z. B. Lina, die Frau des Oldenburger Hofrats von Eisendecker, an ihren Freund Hans Christian Andersen:

„Seit einigen Tagen oder vielmehr Wochen weilt auch Fanny Lewald in unserer Stadt, natürlich Stahrs willen, der mit ihr eine geistige Ehe einzugehen gedenkt, ich lernte sie kennen und muss sagen, dass der Eindruck, den sie macht, ein ganz angenehmer ist. Sie hat etwas gescheutes, ehrliches, gemütvolltes und dabei doch weibliches. Wäre ihre Stellung hier nicht durch ihr Verhältnis zu Stahr ein etwas sonderbares, so würde ich sie recht gerne öfters sehen.“¹

Für die drei unmittelbar Beteiligten allerdings ist das Zusammenleben alles andere als einfach, schon deswegen, weil sie ja gar nicht nur zu dritt sind. In der Stahr'schen Wohnung, in der die beiden Gastgeber und ihr Gast jeden Nachmittag und Abend zusammenkommen, drängen sich viele Menschen auf engem Raum: Eltern, fünf Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren, ein

1 Hans-Christian Andersen – Lina Eisendecker. Briefwechsel, hg. von Paul Raabe u. Erik Dal, Göttingen 2003, S. 237f.

Dienstmädchen und dazu noch Ottilie Krätz, Marie Stahrs unverheiratete Schwester. Zwar bemühen sich alle um Harmonie, aber Fanny Lewald wird am Ende der zwei Monate, die sie in Oldenburg zubringt, das Experiment als gescheitert betrachten und sich von da ab weigern, es zu wiederholen, wann immer Stahr darauf zurückkommt. Marie Stahr kann ihre Eifersucht oft nicht bezwingen, Stahr hat sich nicht immer unter Kontrolle, Lewald leidet unter dem Zwang zu ständiger Rücksichtnahme, dem Beobachtetsein auch von Seiten der Kinder und dem kleinbürgerlichen Lebenszuschnitt. Mehr als einmal muss sie Stahr ins Gewissen reden, wenn er aus der Rolle gefallen ist. Einige der folgenden Billette sind eindeutig Versuche von ihrer Seite, verfahrenere Situationen im Nachhinein zu retten. Trotz alledem – als Schriftsteller genießen die beiden die Zusammenarbeit und den Austausch in diesen Wochen. Lewald arbeitet an „Prinz Louis Ferdinand“, Stahr an seinem ersten und einzigen Roman „Die Republikaner in Neapel“. Obgleich man sich täglich sieht, gibt es auch aus dieser Zeit briefliche Mitteilungen Lewalds an Stahr und umgekehrt. Mit Ausnahme von zweien (Brief 227 und 236) sind alle für Marie Stahrs Augen mit bestimmt.

BRIEF 88 (STAHR)

„Zum neuen Jahre Glück u Heil,
Für Frost u Wunden gute Salbe.
Auf groben Klotz ein grober Keil
Auf einen Schelmen anderthalbe!“

Wenn ich uns beiden, geliebte Ninny, diesen Goetheschen Kern- u Neujahrsspruch zurufe, so weiß ich Dich mit mir im vollen Einverstande. An „Frost“ haben wir nicht zu leiden, so lange noch ein Schlag unsere Herzen regt. Für die Wunden, die die tugendstruppige Selbstgerechtigkeit der Pharisäer schlägt, haben wir in der Reinheit unserer Liebe u in dem Adel unseres Bewusstseins die beste „Salbe“. Die Klötze wollen wir stehen lassen, und den Schelmen die Türen unserer Herzen zusperren. Ich denke, wer gesehen hätte, in welcher unschuldiger Fröhlichkeit nach so langem Leiden der letzte von den 365 Tagen des Jahres 1847 in unserem Hause beschossen worden ist, der hätte einen Hauch des Geistes spüren müssen, der das Weltall zusammenhält.

Ich grüße Dich in der ersten Morgenstunde des neuen Jahres mit dem Grüße der reinsten, heiligsten und unwandelbarsten Liebe wie wir uns alle sie gestern gelobt u sende Dir durch die Kinder diesen Gruß. <...>

Der Deine Ad.

1 Januar 1848
morgens ½ 10 Uhr

BRIEF 212 (LEWALD)

Ihr Lieben! Ich habe von 11 bis 7 Uhr sehr gut geschlafen u bin wahrscheinlich nur so früh aufgewacht, um dies zu melden; jetzt werde ich das besprochene Seidschützer Wasser trinken, also nicht vormittag<s> ausgehen, also nicht zu Mittag zu Euch kommen, sondern um 1 Uhr Wassersuppe und Hering essen u dann nach Osternburg² gehen, um den Lohndiener zu entbehren. Auf dem Hinwege spreche ich bei Euch vor u abends komme ich auch. – Ich bin ganz munter u hoffe von Euch das Gleiche.

Dir Adolf rufe ich das Wort zu: do nothing in the affair with hwom <sic!> you know, till after to morrow!³ Zu Deutsch: Möge alles gut bleiben u alles Üble besser werden in Ruhe!

Auf Wiedersehen also

F

BRIEF 213 (LEWALD)

Oldbg, d. 4. Januar 1848

Guter Adolf! Statt an meinen habe ich zufällig an Deinen Roman gedacht u an Deine Worte: Nun weiß ich nicht weiter! – Ich will Dir sagen, wie ich die Intrige anlegte. <...>⁴

Möchte es Dir einleuchten, wie das schöne Wetter in Dein Zimmer – und lass mir sagen, wie die Nacht war. Am Nachmittag, gleich, komme ich, aber

2 Heute ein Stadtteil von Oldenburg, zu Fanny Lewalds Zeit noch eine eigenständige Gemeinde.

3 Engl.: Tu nichts in der Angelegenheit, du weißt schon mit wem, bis übermorgen.

4 Es folgt eine längere Passage über Stahrs Roman *Die Republikaner in Neapel*.

gegen Abend arbeite ich noch – ich muss dem alten Struve⁵ schreiben. Ich wünsche, dass das Mauseweib kein tiefbetrübtens sondern ein recht heiteres wäre u mit mir nachmittag<s> zu Starkloff⁶ gingte. <sic!>⁷

Adio

BRIEF 214 (LEWALD)

[Oldenburg, d. 5. Januar 1848]

Dienstag Abend

Da morgen so schon grausam mit Dir verfahren wird, so will ich's gleich mit eins abtun u Dir auch eine Entziehungskur diktieren, mit der es mir sehr ernst ist. Wenn Du mir eine Liebe tun willst, eine unaussprechliche, um die ich Dich tausendmal gebeten habe, gewöhne Dir die äußeren Zärtlichkeitsbeweise ab. Ich weiß ja doch, dass Du mich lieb hast auch ohne das. – Du hast mir hundertmal gesagt, „ich würde Dich lieben auch wenn Du alt u hässlich würdest“, aber küssen u mich bewundern, mich wie eine Statue betrachten würdest Du nicht – und Du ahnst nicht, wie verletzend das ist, weil es unschön ist. So etwas fühlt man nicht in leidenschaftlicher Verwirrung – jetzt aber fühle ich es, leide darunter, es ist mir eine Marter – wie kann es Dich freuen? – da es auch Marien nicht lieb ist. Ich sehe viel mehr Liebe darin, wenn Du es unterlässt, viel reinere Neigung als wenn Du es tust, das glaube mir. – Zudem lass uns doch dem inneren Gotte danken für den schwer errungenen Frieden, sollen wir uns denn aus Kinderei das Leben wieder erschweren u neue Kämpfe hervorrufen? Eine zweite Szene wie die am Weihnachtstage halte ich nicht aus, ich würde mir elend erscheinen, wäre ich Veranlassung dazu. Es ist alles so schön, so gut, dass ich in Oldenburg sein kann, soll ich denn fortmüssen, lieber Adolf? Frage Dich selbst u – folge mir und gib meiner Bitte nach. Dich entzückt ja die Humboldtsche Ruhe u

5 Therese von Bacherachts Vater, der Gesandte Heinrich von Struve (1772-1851), Diplomat in russischen Diensten, Amateurbotaniker und -mineraloge.

6 Karl Christian Ludwig Starklof (1789-1850) war ein enger Freund Stahrs. Er hatte bis 1846 als Hofrat im großherzoglichen Dienst gestanden und wurde wegen seines Romans *Armin Galoor* entlassen. Starklof hatte 1833 zu den Gründern des Oldenburger Hoftheaters gehört, das er bis 1842 geleitet hatte und war Mitglied des „litterarisch-geselligen Vereins.“

7 Fanny Lewald bediente sich gelegentlich in ihren Briefen der Kindersprache.

Sternenklarheit, lass sie Dein Symbol sein – Du, ich, Marie, wir alle gewinnen dabei. Ich weiß, das wird Dir nicht gefallen, aber sagen muss ich es doch und – wenn Du der rechte Adolf bist – musst Du es tun. Es ist notwendig, es ist schön.

Eben habe ich Rennekampfs⁸ geschrieben, da jedes schriftliche Billet schriftliche Antwort fordert, die Einladung angenommen u hinzugefügt: „Mein Versprechen halte ich gewiss, aber bei mir zu Hause, da ich nie in Gesellschaft, selten vor Freunden lese, u Sie können sich immer ein bisschen was drauf einbilden, dass ich es Ihnen versprochen habe. Es geschieht nicht oft.“

Ist's so recht, lieber Mentor? – Schlucke nicht zuviel Pillen – u nimm diesen Brief nicht übel; Du kannst es nicht, Du musst ihn billigen, wenn Du ihn mit den Augen des guten Herzens u der Schönheit liest. Marie wird mir, wie sie heute sagte, dafür gewiss guter <sic!> u auf ihrer Liebe beruht es ja, dass ich Dir bleibe. Ich habe mit dieser Bitte bestimmt das heiligste Recht.

Jetzt ist es beinah zwölf u Gott gebe, dass Ihr beide schlaft. Ich werde wieder sagen: sleep dwell upon they <sic!> eye, peace in they breast⁹ – und – sei nicht böse wie jetzt, als ich fortging. Ich meine es gut u treu und bin trotzdem doch die alte Fanny – vielleicht nur besser.

Es muss ja alles gut u besser u immer freier u schöner werden – oder soll Mosle¹⁰ recht behalten, wenn er mich verketzert? Meine Schuld wäre es nicht.

So! jetzt war ich grob u hässlich – aber erst recht ich. – Du wirst sagen: Du sprichst vergebens viel um zu versagen¹¹ – ich hoffe aber, Du siehst u hörst in den Worten doch mehr als das blasse, kalte „nein“. Ich habe schon Recht in diesem Falle.

Gute Nacht Dir und dem lieben Mauseweib, das durch mich nicht höchst betrübt sein soll

Fanny

8 Karl Jacob Alexander von Rennenkampff (1783-1854), Oberkammerherr am herzoglichen Hof zu Oldenburg. Seine Frau Karoline war dort Hofdame.

9 Der Text aus Shakespeares *Romeo und Julia*, 2. Akt, 2. Szene lautet: Peace dwell upon thine eyes, peace in thy breast. / Schlaf ruhe auf deinen Augen, Friede in deiner Brust.

10 Johann Ludwig Mosle (1794-1877), oldenburgischer Offizier, Diplomat und Minister.

11 Goethe, *Iphigenie auf Tauris*, 1. Akt, 3. Aufzug.